Lieber ein U-Boot als ausreichend Särge

Autor(en): **Dorner, Jens P. / Péji [Peetermans, Jean]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **117 (1991)**

Heft 32

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-616341

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Lieber *ein* U-Boot als ausreichend Särge

VON JENS P. DORNER, MOSKAU

Das Thema ist unerquicklich. Früher oder später lernt das jeder Sowjetbürger. In der letzten Woche traf es Lena, eine 32jährige Sekretärin im Nachbarbüro: Als sie abends nach Hause kam, war ihre Mutter gestorben. Augenblicklich begannen Lenas Probleme, denn ein Bestattungswesen westlichen Musters kennt die UdSSR weniger denn je.

Mutter und ledige Tochter wohnten in zwei, zusammen 23 Quadratmeter grossen Zimmern – Standard im modernen Mietbau. Stets hatte Lenas Mutter über ihr Herz geklagt, doch in der Poliklinik wurde nie Schlimmeres festgestellt. Friedlich war die 61jährige auf dem Stuhl entschlafen, während das einzige Kind seiner Arbeit nachging. «Wohl eine halbe Stunde sass ich ihr wie gelähmt gegenüber und konnte es nicht fassen», erinnert sich Lena. Dann rief sie eine Freundin an, weil Telefonbücher Mangelware sind und regelrechte Bestattungsunternehmer in der Neun-Millionen-Metropole nicht existieren.

Die Freundin wusste auf die schnelle keinen Rat, versprach aber, sich umzuhören. Lena telefonierte unterdessen mit allen Bekannten, auf der Suche nach einem Arzt für den Totenschein und einem öffentlichen Beerdigungsinstitut. Als sie es fand, hatte der Betrieb schon lange – ohne Anrufbeantworter – Feierabend. Also rannte Lena zum nächsten Krankenhaus, um sich beraten zu lassen. Eine patzige Antwort vom Pförtner war die einzige Reaktion.

Hilfe nur gegen Aufpreis

Der Arzt kam am nächsten Morgen. Doch die Auskunft vom Institut klang deprimierend. Wenigstens eine Woche müsse sie auf einen Termin warten, «vorher können wir mit Ihrer Mutter nichts anfangen». Ein anderer Beamter versprach einen Leichenwagen eventuell schon nach vier Tagen, gegen einen kräftigen Aufpreis natürlich. Von ihm erfuhr Lena auch die Adresse einer Krankenschwester, die sich – gegen Extra-Honorar – auf das Konservieren von Entschlafenen in Moskauer Wohnungen spezialisiert hat. Spät am Abend kam die Frau mit ihren Spritzen: «Sie glauben nicht, wie mir die Leute nachlaufen.» Im Sommer sei «Hochsaison».

Lena erlebte das nächste Desaster: Sie suchte einen Sarg. Dass die schlichten Kästen inzwischen wenigstens 120 Rubel kosten, ist nicht das Hauptproblem. «Särge sind absolutes Defizit», hiess es in allen Sargfabriken. Wo sie bleiben, wer sie hortet, was man sonst mit ihnen machen kann – die Kollektive zuckte die Schultern. Am Ende bekam Lena ihren Sarg, gegen Aufpreis und unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Der Verkäufer des Staatsladens hatte sogar ein Einsehen und schickte einen Bekannten zur Wohnung, damit die junge Frau den Sarg nicht in der Metro transportieren musste.

Vorgestern kam der Leichenwagen vom «Ritualdienst». Zum Glück hatten Lenas robuste Freunde alles vorbereitet. Die Sargträger schimpften auch so genug, weil – wie üblich – ihre Fracht nicht in den Lift passte und Treppenhäuser für sperrige Güter zu eng sind. Fast musste die Leiche «lose» hinuntergetragen und erst vor der Haustür in den Sarg gelegt werden.

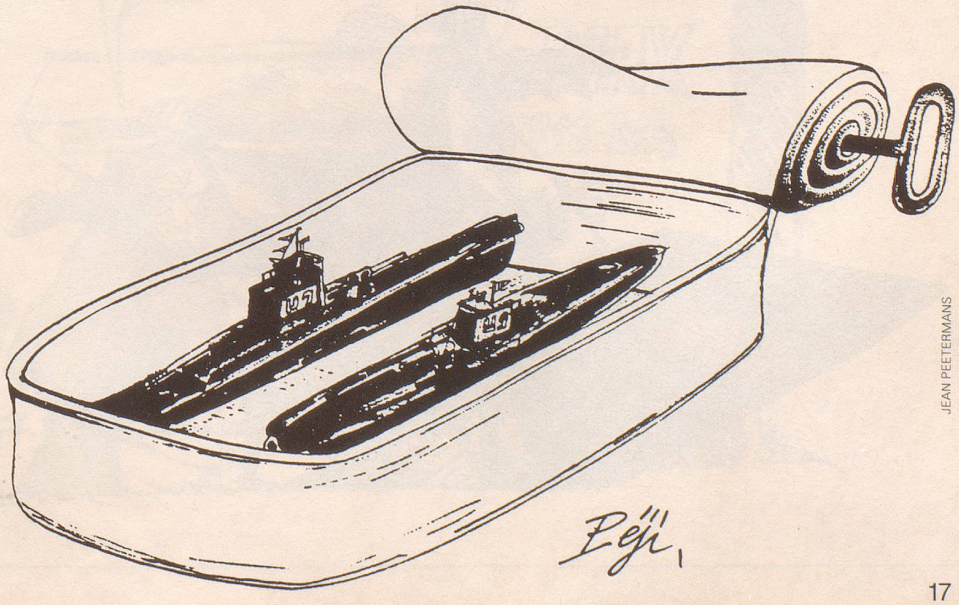
14 Mikroskope für Moskau

Der Gedanke an ein grösseres Grab war gleich verdrängt worden. «Richtige Grabstellen im Umkreis der Innenstadt sind absolutes Defizit und entsprechend teuer. Billiger wird es nur in den Vororten, wenn man Beziehungen hat.» Der Papierkrieg zur Feuerbestattung im Krematorium bildete das nächste traurige Kapitel. Morgen soll die Asche der Verstorbenen beigesetzt werden, und ihre Tochter kann endlich in Ruhe weinen. Dass Urnen oder Inhalte im Apparat des technisch veralteten, organisatorisch chaotischen Krematoriums vertauscht werden, kommt vor.

Doch auch die Verhältnisse in Moskaus 52 Leichenhäusern – acht davon vorrevolutionäre Bauten – sind nicht besser. Vier Tage lang war beispielsweise in einem die Kühlung ausgefallen, bevor ein Techniker ohne richtiges Werkzeug erschien. In dem des Perowo-Bezirks streikte im vergangenen Sommer das Personal. Anschliessend protestierten die Anwohner, weil bei 30 Grad Hitze die Leichenwagen von den Fahrern nicht entladen worden waren.

110000 Moskauer sterben im Jahresdurchschnitt. Mehr als jede dritte Stelle für Pathologen ist nicht besetzt. Besonders schlimm soll es in einem alten Kirchlein aus dem 18. Jahrhundert sein, wo das Botkin-Hospital bei jährlich 2000 Obduktionen im Prinzip nur vier Arbeitsplätze zur Verfügung hat. Der gesamte pathologische Dienst der Hauptstadt erhielt 1990 lediglich 14 neue Mikroskope. Seitdem der RGW aufgelöst ist, fehlen zunehmend auch einfachste Chemikalien.

Den Spitzenplatz des schockierenden «Entsorgungswesens» im sozialistischen Stil aber besetzt offenbar Taschkent, Metropole der mittelasiatischen Unionsrepublik Usbekistan. Dort treibt nach Augenzeugenberichten die totale Mangelwirtschaft die entsetzlichsten Blüten. Diese Neuigkeiten lassen jeden Pathologen erbleichen, um anschliessend vor Zorn oder Scham rot anzulaufen. Passender Kommentar der *Moskowskij Komsomolez* zum unerquicklichen Thema: «Und das Ganze in einem Staat, der alle sechs Wochen ein neues U-Boot vom Stapel lässt.»



JEAN PEETERMANS